

Das Waldviertel



NEUE FOLGE 1954 Nr. 5



INHALT

- I. Jörg: Kaiser Friedrich IV. in Waidhofen a. d. Th. 1459
Dr. K. Schöbl: Einiges über die Pöggstaller Pfarrmatriken (Fortsetzung und Schluß)
J. Ludwig-Braun: Dichter und Heimatforscher
K. Höfer: Der Waller bei Alt-Weitra
Häuser im Stausee
650 Jahre Schola Cremsensis — 260 Jahre Gymnasialgebäude
Vorbildliche Kulturarbeit in Gmünd

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

Waldviertler Heimatbund

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengauges
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Verlag Josef Faber, Krems an der Donau

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis € 5.—

Ganzjährig € 36.

Druck: Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
in der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das

Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jeder
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Kauscher, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

3. Jahrgang

Krems, am 1. Mai 1954

Nummer 5

Kaiser Friedrich IV. in Waidhofen an der Thaya am 11. August 1459

Von Ignaz Jörg

Nach dem Tode des 18-jährigen Königs Ladislaus Posthumus, der Ende November 1457 in der St. Veitskirche in Prag neben seinem Urgroßvater Karl IV. beigesetzt wurde, zerfiel das Reich, da keine männlichen Nachkommen vorhanden waren.

Die böhmischen Stände wählten Georg von Podiebrad zum Könige. Mähren, Schlesien und die Lausitz mußten sich unterwerfen.

Auch in Ungarn entschied die Gewalt. Hier wurde der 15-jährige Matthias Corvinus Hunyady vom ungarischen Heere zum Könige ausgerufen und auf dem Reichstage zu Ofen auch gewählt.

Ein anderer Teil des ungarischen Adels erhob am 17. Februar 1459 den Kaiser Friedrich IV., der zugleich Herzog von Oesterreich war, zum Gegenkönig. Es kam zum Bruderkampfe, der aber für Friedrich wenig Ruhm einbrachte. Er zog es daher vor, Ende Juli 1459 nach Brünn zu reiten, wo er Georg von Podiebrad mit den Vändern der böhmischen Krone belehnte und mit ihm ein Bündnis gegen Matthias Corvinus schloß. Den Rückweg nahm der Kaiser über Waidhofen an der Thaya, Zwettl und Krems.

Es war am Eritage, den 11. August 1459. Ein tiefblauer Himmel spannte sich über die Hügellandschaft des niederösterreichischen Waldviertels mit ihren tiefeingeschnittenen Flußläufen und dunklen Nadelwäldern. Wie funkelndes Silber erstrahlten im Sonnenlichte Waffen und Rüstzeug einer mächtigen Reiterschar, die sich der Stadt Waidhofen an der Thaya auf der Heerstraße näherten.

An der Spitze ritt Kaiser Friedrich IV. inmitten seines Gefolges. Er hielt inne und blickte auf die vor ihm liegende, mit hohen,

verwitterten Mauern und festen Türmen umgürtete Stadt. Scheunen und Gemüsegärten lagerten außerhalb der Mauern, stattliche Obstbäume grünteu in den umhegten Baumgärten, über die Mauerzinnen ragten die Steildächer mit ihren silbergrauen Schindeln und drei mächtige Wehrtürme mit hohem Spizhelm spiegelten sich im Stauwasser des Stadtgrabens.

Hoch über den Häusern erhob sich der Turm der gotischen Pfarrkirche, die bald nach ihrer Zerstörung im Jahre 1328 durch König Johann von Böhmen wieder aufgebaut worden war. Aus den schmalen Spizbogenfenstern der Glockenstube flatterten lange Fahnen in den Farben des Landes, die Glocken erhoben ihre erzene Stimme zum Empfange, und der Wächter auf dem Turm blies einen hellen Willkomm, denn der Kaiser hatte seine Ankunft bereits durch Boten anmelden lassen.

Die Reiter trabten an der steinernen „Armensünder säule“ vorbei, wo die vom Stadtgericht zum Tode Verurteilten niederknieten, wenn sie zum Galgen geführt wurden, um hier ihr letztes Vaterunser zu beten. Schon seit alters her haben die Herzöge der Stadt Waidhofen „Acht und Paan“ verliehen, so daß sie das Recht hatte, auf ihren Gründen einen Galgen zu errichten und alle im städtischen Burgfrieden geschehenen Verbrechen zu ahnden und sogar über Leben und Tod des Angeklagten das Urteil zu fällen.

Vor der gedrungeuen Holzbrücke, die über den wassergefüllten Stadtgraben zum Turme des Obertores, dem späteren „Böhmtore“ führte, hielt der Reiterzug an. Der mächtige Turm war mit einer Bechnase und mit schmalen Schießscharten versehen, das schwere eiserne Fallgitter war aufgezoogen, das Stadtwappen über dem grauen Torbogen mit grünem Gewinde umkränzt und die Schießscharten mit kleinen Fähnchen geschmückt.

Aus der Stadt drang der Widerhall lauten Getümmels herüber. In den Straßen wimmelte es wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen, denn aus den umliegenden Dörfern war das Landvolk herbeigeeilt, um den Einzug des Kaisers zu sehen und seine Neugierde zu befriedigen. Der helle Klang aller Kirchenglocken schwang über das hohe Giebelwerk der Häuser hinweg, Trompeten und Posaunen hallten schmetternd in den dumpfen Wirbel der Pauken und übertönten das laute Stimmengewirr und die Freudenrufe des Volkes.

Nun polterten die Kasse über die Brücke und durch das weitgeöffnete Stadttor. Hier wurde der Kaiser vom gesamten Stadtrate empfangen. Vor einem rotseidenen Traghimmel, den vier weißhaarige Ratsheeren hielten, stand der Bürgermeister Kaspar

Brückler,¹⁾ prangend im reichverbrämten Samtgewande, verneigte sich feierlich und sprach: „Allerdurchlauchtigster, großgünstigster Kaiser und Landesfürst! Seid begrüßt in Eurer getreuen Stadt! Möge uns Eure Huld reichlichen Segen bringen!“

Einen Becher goldgelben Weines hochhaltend, trat im Purpurfleide, von goldenem Gürtel zusammengehalten, des Bürgermeisters Ehefrau mit holdem Nächeln heran, den Herrscher zu begrüßen: „Großmächtigster Kaiser! Empfangt aus meiner Hand den Willkomm Eurer landesfürstlichen Stadt!“ Ihre rubingeschmückte Hand reichte den Becher empor und der Kaiser setzte ihn an die Lippen und leerte ihn in einem Zuge. Dann schwang er sich aus dem Sattel und trat unter den Seidenhimmel, während der Bürgermeister das reiterlose Pferd am Zügel mitführte.

Langsam setzte sich der Zug nach der inneren Stadt in Bewegung. An der Spitze schritten Spießträger und Bogenschützen, welche die Aufgabe hatten, die „Behaimbgasse“ für den Einzug freizuhalten. Unter dem Jubel der Menge und dem lauten Geschmetter der Spielleute zog der Kaiser an den mit Tannenreisig und grünem Gezweige geschmückten Häusern vorbei. Aus offenen Fenstern hingen bunte Teppiche, kunstvolle Wirtshaus- und Handwerkschilder prangten über den festen, vielfach mit Eisengeschmeide beschlagenen Haustoren und oftmals lächelte und winkte der Herrscher den grüßenden Frauen und jubelnden Kindern zu.

Nun bog der Zug auf den großen freien Stadtplatz ein, der, eingefäumt von den bemalten Giebelhäusern der Handelsherren und der wohlhabenden Handwerker, ein äußerst lebhaftes Getriebe aufwies. Aus den vollbesetzten Fenstern und Erfern grüßten und winkten festlichgeschmückte Frauen und Mädchen mit bunten Tüchern, von den Gehsteigen drängte die schaulustige Menge heran, den Kaiser aus der Nähe zu beschauen und zu begaffen. Selbst auf dem steinernen Wasserchore des Stadtbrunnens saßen Knaben, und ein Junge scheute sogar vor der Prangersäule nicht zurück und erkletterte sie, um freien Ausblick zu gewinnen.

Die Zünfte der Handwerker standen geordnet unter den Fahnen und harrten in drückender Hitze des Augenblicks der Huldigung. Schon im Jahre 1383 meldete das heute noch erhaltene Stadtbuch einen bedeutenden Handwerkerstand, der sich bereits zu Zünften vereinigt hatte. Bei festlichen Anlässen und feierlichen Umzügen marschierten die ältesten Zünfte an der Spitze, wie jetzt bei der Empfangsfeier des Kaisers. Da sah man die Schuster, Bäcker,

¹⁾ Erscheint im Stadtbuche Waidhofen im J. 1459, Nr. 113.

Fleischhauer, Schmiede und Müller in vorderster Reihe, sie hatten ihre Zunft schon im 14. Jahrhundert errichtet. Dann folgten die Gewandschneider, Federer, Schröter, Weber, Hafner, Tuchscherer, Kirschner, Bräuer, Taschner, Messerer und Tuchmacher, die sich im 15. Jhd. zu Zünften zusammengeschlossen hatten.

Anschließend an diese Innungen hatte die Schützengilde Aufstellung genommen. Die schmucken Schützen mit der Armbrust auf der Schulter boten ein erfreuliches Bild. Ihre Waffe war durch die Kreuzzüge aus dem Morgenlande in unsere Heimat gekommen und zu Beginn des 15. Jahrhunderts sehr vervollkommenet worden. Die Schützen waren nicht nur mit der Armbrust vertraut und im Schießen geübt, sondern auch im Gebrauche der Hakenbüchse ausgebildet. Diese besaß ein Zuntenschloß und einen der Armbrust nachgebildeten Kolben. Zur Abschwächung des Rückstoßes beim Schießen hatte der Vorderlauf einen angeschmiedeten Ansatz (Haken), der in die Brustwehr eingedrückt wurde. Die „Schießstatt“ der Gilde befand sich außerhalb der Stadtmauer zwischen Schultor und Ober-
tor. In Zeiten der Not übernahmen die Schützen im Vereine mit den Zünften die Verteidigung der Stadt.

Diese Reihen schritt nun Kaiser Friedrich unter dem Jubel der Menge entlang, besah sich die golddurchwirkten Inschriften auf den seidenen Fahnen und lächelte huldvoll den Zunftgenossen, besonders aber den Schützen zu. Dann wandte er sich an den Bürgermeister und drückte ihm seine Wohlgeneigtheit über den freudigen Empfang seiner getreuen Untertanen aus. Nach einer tiefen Vereinerung hub der Bürgermeister zu sprechen an: „Durchlauchtigster Herr mögen gnädigst geruhen, in meinem bescheidenen Hause Trunk und Ambiß einnehmen zu wollen!“

Auf ein zustimmendes Zeichen des Landesfürsten schritten sie, gefolgt von einigen Würdenträgern, dem größten Gebäude an der Südseite des Hauptplatzes zu. Der breite vorspringende Erker an der Giebelseite, das steinerne Torgewände mit dem darüber thronenden Kaufmannszeichen, sowie die steinernen Türstöcke und die in Rot und Schwarz gehaltene Wandmalerei zeugten schon äußerlich vom Reichtum des Besitzers.

Beim Durchschreiten des fliesenbelegten Hausflures hallten die Schritte vom Rippengewölbe eines Ganges verstärkt wider. Der Gang führte in eine saalartige, getäfelte Prunkstube, auf deren Fußboden samtene Teppiche ausgebreitet waren. Behaglich ließ sich der Kaiser in dem geschlitzten, mit Blattwerk durchbrochenen Ehrenstuhle nieder. Die prunkvolle Tafel bog sich schier unter einer Fülle von köstlichen Speisen, welche das wildreiche „Schwarzholz“, der

ergiebige Fischteich im städtischen Burgfrieden, der ausgebreitete Geflügelhof und die heimische Viehzucht in reichem Maße lieferten.

Nachdem sich der Herrscher an dem Schmause gütlich getan, lehnte er sich mit Wohlbehagen zurück und schlürfte den edlen Wachauerwein, gereift auf den sonnigen Hängen bei Dürnstein an der Donau. Bürgermeister und Stadtkämmerer gaben dabei einen Ueberblick über die Angelegenheiten der Stadtverwaltung und des Kammeramtes, über die Mautgefälle und über die Erträgnisse aus den Jahrmärkten, der Behenteingänge u. dgl. Dabei verstand es der Bürgermeister in kluger Weise, die Bitte anzubringen, der Kaiser wolle als Landesfürst seiner getreuen Stadt Waidhofen an der Thaya die uralten Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, die seine großgünstigen Vorfahren allergnädigst verliehen haben, aufs neue bestätigen. Der Stadtschreiber habe in weiser Voraussicht und in sicherer Hoffnung auf die Huld des Landesherrn die Urkunde in der Amtsstube des Stadtgerichtshauses soweit vorbereitet, daß sie Seine Majestät nur mehr durch die Unterschrift zu bestätigen hätte. Er bitte daher untertänigst um die Unterzeichnung der für die Landesfürstliche Stadt so wichtigen Urkunde.

Mit sichtlicher Freude willfahrte der Kaiser dem Wunsche und begab sich mit einigen Rittern und seinem Siegelverwahrer unter Führung des Bürgermeisters in die geräumige Amtsstube, wo bereits der innere und der äußere Rat versammelt waren. Nach Verlesung der vorbereiteten Urkunde fügte der Stadtschreiber noch folgendes Datum bei. „Geben am Freitag, Unserer lieben Frauen Himmelfahrt, Waidhofen an der Thaya 1459.“ Hierauf setzte der Landesfürst seinen Namen darunter und der Siegelverwahrer hing den Wachsabdruck des kaiserlichen Siegels daran, wodurch die Urkunde rechtskräftig wurde. In derselben erneuerte der Kaiser den Bürgern von Waidhofen im allgemeinen ihre Rechte und Freiheiten, die ihnen bisher von den österreichischen Landesfürsten verliehen wurden.

Nach der Dankagung des Bürgermeisters befah der Kaiser die alten Pergamenturkunden, welche zeilich geordnet auf dem großen Fichtentische ausgebreitet lagen, denn es interessierte ihn der Namenszug seiner Vorgänger und der anhangende Abdruck der herzoglichen Siegel. Es waren dies folgende Urkunden aus dem Jahre:

1337, am „Pfungstage vor Remeniscere“, Wien: Darinnen verliehen die österreichischen Herzöge Albrecht II. und Otto ihren lieben Bürgern zu Waidthoven folgende Freiheiten und Rechte: sie können von ihren Schuldnern, seien es Herren, Ritter, Knechte oder Gepauren (Bauern) Güter pfänden. Auswärtige Händler dürfen

in der Stadt nur ganze Tücher verkaufen, graues Tuch aber dürfen sie auch nach der Elle verschneiden und verkaufen. Zum samstä- gigen Wochenmarkt darf nur Roggenbrot hingeführt werden. Jene Gäste, welche Fleisch verkaufen, dürfen nur bis Mittag feil- halten. Im Umkreise einer Meile darf niemand Bier brauen oder melzen, zum Verkaufen oder Ausschenken, außer an den Stätten, wo Stöcke und Galgen (Landgericht) sind. Zu „Newburck marcht- halb“ (Korneuburg) sollen die Bürger der Stadt zur Hälfte von der kalten Maut befreit sein und für einen Wagen Ware nur zwei Wiener Pfennige geben; wenn sie aber ihre Waren außer Landes führen, sondern sie Maut entrichten wie andere Leute. ²⁾

1343, am Abend des Matthäustages, Wien: Herzog Albrecht II. bewilligte den Bürgern zu Waidhofen zum Nutzen und Besserung der Stadt einen Jahrmarkt zu Philippi und Jakobi (1. Mai). Fer- ner sei es der Wille des Herzogs, daß die von alters her durch die Stadt führende Landstraße auch weiterhin durch sie gehe und nicht anderwärts geführt werde. ³⁾

1359, am Mittwoch vor Margaretha, Wien: Herzog Rudolf IV. stellte mit dieser Urkunde den Wochenmarkt in Thaya ab, weil er der Stadt Waidhofen gar schädlich und dem Herzog unleidlich wäre. ⁴⁾

1365, am Pfingsttage vor dem St. Thomastage, Wien: Herzog Albrecht III. bestätigte die Aufhebung des Wochenmarktes in Thaya zum Nutzen der Stadt Waidhofen. ⁵⁾

1375, am „Mittich vor Lichtmeß“, Wien: Herzog Albrecht III. beurfundete der Stadt mit einem neuen Briefe ihre Rechte und alten Gewohnheiten, weil der Stadt „Waidthofen auf der Ley die handfesten und Briefe, die sie von loblicher gedächtnuß unseren vorvordern über ihr recht und alt gewohnheit gehabt habent, in einer gemainen prünst verbrunnen wahren.“ Nach dieser Urkunde sollen die Bürger jährlich einen Pantaiding und einen Nachtaiding halten, wozu auch die Pfarr- und Herrschaftsholden, die im Burg- frieden der Stadt wohnen, teilnehmen sollen. Ferner sollen die Bürger einen Feldhüter, Faßzieher und Viehhüter einsetzen, der Richter aber einen Nachrichter und der Pfarrer einen Guster (Rü- ster) nehmen. Wenn der Richter den Bürgern zu beschwerlich fällt, so soll der Besitzer der Stadt ihnen beistehen. Wer in der Stadt ei- nen Totschlag begeht und in ein Bürgerhaus flüchtet, kann sich dort

²⁾ ³⁾ ⁴⁾ ⁵⁾ Das Originalpergament war bis 1873 im Stadtarchive Waid- hofen vorhanden. Abschrift in „Blätter für Landeskunde, 1893, Seite 154 bis 156.“ — Alois Plesser: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya.

versteckt halten; wenn aber das Gericht kommt, um den Verbrecher zu suchen, muß der Bürger Tür und Tor öffnen. Der Pfarrer, der Richter, der Nachrichter und die Juden dürfen in der Stadt nicht ausshenken. Die Bürger sollen die echte Wiener Elle und Gewicht und gerechte Mæßen haben. Die Mauten zu Windigsteig, Altwaidhofen, Buchbach, Weinpölz und Brunn, sowie Zoll und Roßmunt sollen nach altem Herkommen zur Besserung der Stadt bleiben. Bei den gewöhnlichen Jahrmärkten dürfen nur die Bürger in oder vor der Stadt schenken oder kochen, nicht aber fremde Gäste. Dabei müssen sie eine Taxe zahlen. Entrichten sie dieselbe am Platze, so unterbleibt sie bei den Toren. Zur Zahlung der Taxe sind verpflichtet: Kaufleute, Schneider, Mäntler, Schuster, Kosler (Schuhflecker), Lederer, Sohlenschneider, Wagen mit Häuten und Fischen, Kürschner, Grutschener (Verarbeiter von Hamsterfellen), Altpuffer (Flicker alter Pelze), Eisenwaffenschmiede, Weinwater und Bruchler (Kleinhändler mit Weinwand und Garn); Wagen mit Holz, Brettern, Pflugrädern, Wagenrädern, Eden (Eggen), Wagengerichten, verkaufte Pferde, Schweine, Schafe und Geißen, Kinder, Pachen (junge Schweine), Getreide, Futter, Brot, Fragnerwaren und Wein, der am Markt verkauft wird, auch Hütlohn von den Wagen. — Zum Schlusse werden noch Gewohnheitsrechte des hiesigen Pantaidings angeführt. ⁶⁾

1402, am Sebastianstage, Wien: Die Herzöge Wilhelm und Albrecht IV. bestätigen die Urkunden von 1359 und 1365 wegen Aufhebung des Wochenmarktes in Thaya. ⁷⁾

1403, am Samstag nach Christi Himmelfahrt, Wien: Die Herzöge Wilhelm und Albrecht IV. verliehen den Bürgern zu Waidhofen die von „manigerlei anvell und beschedigung wegen, die von Behem (Böhmen) und von Merhern (Mähren) in unser Land sind beschehen, grozz verderblich schaden genommen habent“, einen zweiten Jahrmarkt auf St. Ruperti im Herbst (24. September), damit sie sich von diesen Schäden erholen mögen. ⁸⁾

1417, am Samstag, vor Oculi, Wien: Herzog Albrecht V. bestätigte im allgemeinen die Privilegien der Stadt Waidhofen.

1432, am Scholastikatag, Wien: Herzog Albrecht V. verlieh der Stadt Waidhofen die vom dortigen Bürger Brugler erkauften

⁶⁾ Das Original war bis 1873 im Stadtarchive Waidhofen. Abschrift in den Blättern für Landeskunde, 1893, S. 156. Die Urkunde war in roten Samt gebunden, hatte 56 Seiten und war mit einem Siegel versehen.

⁷⁾ ⁸⁾ ⁹⁾ Die Originalpergamente befanden sich bis 1873 im Stadtarchive Waidhofen. Abschriften in den Blättern für Landeskunde, 1893, S. 154. — Alois Plessner: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya.

zwei Höfe vor der Stadt mit zwei Teilen Behent und die Saalmanmühl (Saalmühle) mit der Wehre.⁹⁾

1454, am Sonntag nach St. Anton: König Ladislaus erteilte den Bürgern von Waidhofen die Erlaubnis, „daz si in derselben unser stat ain salzkamer machen, darinn ein ieder salz, so in dieselb unser stat auf den Kauf geführt wirdet, zu gemeinem Nutz nach einem geleißen und billichen verkauft und ingelegt sol werden; das auch niemand in derselben unserer stat wohnhaft noch umb die stat ainer meil prait dahin salz über die teglich notdurft seines Haus kaufen sol verrer zu verkaufen, ausgenommen an den Enden, da stock und galgen sind. Durch diese königliche Gnade soll der Stadt geholfen werden, die merklichen Schäden zu bessern, damit die Händel und Gewerbe der Kaufmannschaft der Bürgerstände wieder gebessert werden.“¹⁰⁾

Kaiser Friedrich verhielt sich dann kurze Zeit vor dem geöffneten Schrank, in welchem die ältesten und wertvollsten, in Schweinsleder gebundenen Bücher mit den Aufzeichnungen aus der Stadtgeschichte und den Ratsversammlungen aufbewahrt wurden, verweilte noch kurz in der Rüstkammer und begab sich hierauf auf dem Stadtplatz, wo bereits der Reiterzug wartete, denn der Kaiser wollte noch bei Tageslicht die Stadt Zwettl erreichen.

Unter Glockengeläute, Trompetengeschmetter und den Freudenrufen der Menge setzte sich der Zug, begleitet vom Stadtrate und der Bürgerschaft, langsam in Bewegung. Vor der Kirche schwang sich der Landesfürst vom Pferde. Sein Blick fiel auf die Gräber und geschmiedeten Grabkreuze des Gottesackers, der die Kirche von allen Seiten umgab, glitt zum steil aufsteigenden Dache hinauf, aus dessen Mitte sich ein unansehnlicher Turm erhob und verweilte längere Zeit auf dem dort aufrecht sitzenden, in Form eines Widders gemeißelten Steinfiguren¹¹⁾ des Giebels, die hier als Krönung und Zierde angebracht waren. Dann wandte er sich dem Pfarrer Hans Heutel¹²⁾ zu, der ihn zu einem Besuch in die Kirche einlud, damit er ihm vor dem Allerheiligsten den Segen erteilen könne. Auf dem Wege dahin betrachteten sie einige alte Grabsteine an der Kirchenmauer mit eingehauenen Bilde, ferner die Grabchrift

¹⁰⁾ Grübels Materialien im Konsistorialarchive zu St. Pölten.

¹¹⁾ Nach der Abtragung der gotischen Pfarrkirche im J. 1723 wurden die steinernen Widder auf der Stadtmauer aufgestellt. Heute ist nur mehr einer vorhanden, der sich im Heimatmuseum zu Waidhofen a. d. Th. befindet.

¹²⁾ War von 1445—1466 Pfarrer in Waidhofen. Auf einer in der Kirchenmauer angebrachten steinernen Inschrift ist zu ersehen, daß er bei der früheren gotischen Kirche den schönen „Schnecken“ und die „Sakristei“ erbaute.

eines gewissen Lienhart Paumann de anno 1454, Armiger Salis-
burgensis Diöcesis. ¹³⁾)

Bald saß der Kaiser wieder auf dem Pferde. Beim Schultor, das mit seinem festen Turm den Stadteingang im Westen bewachte, hielt er zum letzten Male an. Der Bürgermeister brachte nochmals den Dank für den kaiserlichen Besuch und für die Verleihung der Urkunde, welche die alten Privilegien erneuerte, zum Ausdruck. Dann polsterten die Hufe über die Brücke und die Reiterschar stob von dannen.

¹³⁾ Der Grabstein befindet sich heute in der Frauenkapelle der neuen Pfarrkirche.

Einiges über die Böggstaller Pfarrmatriken

Von Dr. Karl Schöbl, Böggstall

(Fortsetzung und Schluß).

Drei von diesen 5 Malifizpersonen haben vor ihrem gewalt-
samem Ende ihre Ersparnisse der Kirche vermacht, wie dies die nach-
folgenden Eintragungen zeigen. Eine und zwar die erst folgende
Eintragung zeigt weiters, daß damals auch hochgestellte Persönlich-
keiten manchmal der Vorwurf gemacht wurde, Wertgegenstände
unwidmungsgemäß verwendet zu haben:

„Den 22. September 1657 hat Simon Brichtl, ein Wittiber, 23 Jahre alt, zu dem würdigen Gotteshaus Sancti Martini zu Sanct Martinsberg zu einer Glocke eine schöne Tischuhr verehrt. Er zwar ist wegen unterschiedlichen Verbrechen halber mit dem Schwert vom Leben zum Tod (zwei Tage später!) gerichtet worden. Gott sei seiner armen Seele gnädig und barmherzig.

Diese Uhr hat der Stadtrichter von Krems für sich behalten.“

fol. 263, tom. II:

„Den 22. Septembris 1657 hat zu dem würdigen Gotteshaus Sancti Martini zu Sanct Matinsberg zu einer Glocke Johannes Venz (Vanz), seines Handwerks ein Schneider, noch ledigen Standes, 38 Gulden verehrt. Er zwar ist den 24. September 1657 von dem Leben zu dem Tod mit dem Schwert wegen unterschiedlichen

Verbrechen halber hingerichtet worden. Gott sei seiner armen Seele gnädig und barmherzig.“

„Den 25. Septembris hat Johannes Reitmayr von Andtrichsfurth aus Unterbayern gebürtig, so er allhier zu Böggstall wegen unterschiedlichen Diebstücken und 2 Morden, so er begangen hat, mit dem Schwert hingerichtet ist worden; sein Körper aber auf ein Rad mit einem Galgen darüber gelegt worden, 1 Gulden 30 Kreuzer zu dem würdigen Gotteshaus Sanct Anna verehret.“

Daß es auch in jener Zeit Protektion gab, zeigt nachfolgende Eintragung:

Tom. II, fol. 262: „Den 8. Februari anno 1657 haben Maister Michael Buchmayr, Hammerschmied auf dem Grubhof in der Pfarre Weitten bei Heiligenblut (die Pfarre Heiligenblut ist erst eine Josephinische!) und Anna, seine eheliche Hausfrau zu dem würdigen Gotteshaus St. Anna zwei schöne Meßgewänder, eines weiß Daffenes mit allerhand Farben, schön gestickt pro 15 fl (Gulden) das andere von blauem Doppelsamt mit einem von Silber weiß gesticktem Kreuz pro 12 fl summa beider 27 fl. verehret, wegen Erledigung ihres Sohnes Tobias Buchmayr, der den Maister Hans Geyer, Hammerschmied auf dem Goissenberg in der Pfarre Laach erschossen mit zwei Kugeln, derentwillen auf Leib und Leben 9 Monate allhier in dem Schlosse Roggendorf in Böggstall gefangen gelegen ist und durch Bürbitt guter Leuth und zuvorderst durch ihre Erzell. die hoch und wohlgeborene Frau, Frau Maria Eva Elisabeth Frau Gräfin von Diefenbach, geborene Gräfin von Sternberg bei dem Leben erhalten worden, jedoch ist er auf 10 Jahre in den Graben auf Wien condemnirt (verurteilt) worden. Gott verleihe ihm Geduld, wahre Erkenntnis seiner Sünden und auch vollkommene Reue.“

Auch ein Kindesmord ist am Ostersonntag anno 1659 von Martin Rab begangen worden:

„ . . . so er an seinem mit Magdalena Behmin, gewester Dirn, erzeugtem Kind, einen Mord gräulich an dem heiligen Osterfeiertag begangen, indem er besagtes Kind mit dem Schaufelstiehl erstochen, das aber nit kunnt, sondern mit einer Geißelschnur erwürgt; mit dem Schwert von dem Leben zum Tod befördert worden und auf ein Rad gelegt. Ist sehr wohl und christlich gestorben (Tom. II, fol. 290).

Aber auch Eintragungen anderer Art sind gelegentlich im Kir-

chenbuch verzeichnet. So eine Anmerkung über eine Visitation des Abgesandten des damals zuständigen Diözesanbischofs in Passau. Der hohe Herr Visitator fand zwar alles ganz content (zufriedenstellend), man spürt aber förmlich das Aufatmen, als er wieder hinweg gereist war! (Tom. II, fol. 267):

„Den 20. Oktobris 1660 um 9 Uhr in der Nacht ist ihrer hochw. gräfl. Herr, Herr Passauerischer Offizial Johanus Höpfner allhier zur Visitation eingelangt; ist in allem ganz wohl content; den 21 huius auf den abend um 2 Uhr nach Ottenschlag hinweg gereist, nachdem er die Hofkapelle restlich besehen und nachgehends die Pfarrkirche St. Anna, wo er bloß das Venrabile, Taufstein und Sakristei visitierte. Von Nottes ist er herabgereist.“

Die Glaubensgegensätze dürften hier nicht sonderlich arg gewesen sein, weil man nur wenig Andeutungen in den Matriken findet. Manchmal steht bei der Todeseintragung: . . . er war zuvor Lutherisch, hat aber vor seinem End beicht und kommuniziert. In Martinsberg dürften größere Gegensätze bestanden haben, wie folgende Eintragung zeigt:

„Den 1. Septembris 1657 ist der wohlerrwürdig in Gott geistl. Edle und hochgelehrte Herr Casparus Grim, Pfarrer in Traunstein und Schönbach, das erste Mal mit der Prozession zu dem würdigen Gotteshaus zu Sankt Martinsberg gegangen. Dies ist seither die Lutherische Flut in Oesterreich eingerissen, niemals noch gesehen.“ (Tom. II, fol. 264.) — Es sei bemerkt, daß Martinsberg früher als Wallfahrtsort galt.

Aus religiösen Gründen eingewandert sind allerdings mehrere, wie diese Eintragung zeigt:

Folio 266: Tom II.

„Den 6. Mai hat die tugendsame Frau Sabina Bischof von Rottenburg ob der Tauber, des Simon Bischof, in dem Raimbach eheliche Tochter ein schönes Kelchtuch mit Seide gestickt, zu dem würdigen Gotteshaus Sankt Anna verehrt. Sie ist wegen der Religion aus dem Land gegangen.“

Ein bedeutendes Ereignis war für Böggstall die Eröffnung der Schloßkapelle (heutige Pfarrkirche), die vorher nur den Schloßbewohnern zugänglich war. Die Böggstaller waren froh, daß nunmehr wenigstens die Wochentagsmessen im Ort gelesen werden konnten, weil der Weg bis hinaus zur Annakirche doch recht weit ist. Der Eröffnung der bisherigen herrschaftlichen Begräbniskirche

gingen lange Verhandlungen voraus. Die Eröffnung selbst wurde am 13. Juli 1659 feierlichst begangen. Dieses Ereignis steht auch in der Matrif, Tomus II, folio 268 verzeichnet:

„Den 13. Juli 1659 ist die Hofkapelle Sancti Agidi . . . eröffnet worden im Beisein Herrn Johann Joachim Grafen von Sinzendorf, seiner Gemahlin Maria Maximiliana Theresia geborene Gräfin von Althain, alter Gräfin von Tiefenbach Maria Eva Elisabeth, geborene Gräfin von Sternberg, Herrn Grafen Wenzeslaus von Althain Fräulein von Althain Maria Eustachia und Eva Regina;

Das Hochamt hat Herr Abt von Säusenstein Wilhelmus Gesen-ger (gehalten), 4 Franziskaner von Ybbs haben ministriert. Ich (Pfarrer Melchior Korn) hab das erstemal darin gepredigt; Herr Pfarrer von Weiten M. Paulus Rogl, Herr Pfarrer von Ebersdorf Augustinus Frey, Herr Pfarrer von Laimbach Benedictus Reitmayr sind mit der Prozession dazu kommen. Dies hab ich zum Gedächtnis schreiben wollen.“

Die Liste solcher und ähnlicher Ereignisse ließe sich noch fortsetzen.

Interessant ist der Durchschnitt der Matrifenfälle dieser vier Jahrzehnte. In diesen beiden ersten Pöggstaller Kirchenbüchern sind 5740 Tauf-, Trau- oder Toteneintragungen enthalten. Hierbei entfallen auf ein Jahr im Durchschnitt 80 Geburten, 29 Trauungen und 35 Totenfälle.

Die Matrifen umfassen das heutige Gebiet der Pfarren Pöggstall, Martinsberg und Bärnkopf.

Dieser kurze Auszug aus den ersten Pöggstaller Matrifen möge uns einen Rückblick in frühere Jahrhunderte gewähren. Man sieht, daß die Freuden, Sorgen, Schmerzen und Krankheiten zu allen Zeiten dieselben waren. Auch zwischen den Jahren 1628 und 1672 haben die Pöggstaller Pfarrkinder freudig gehofft und ängstlich gebangt und das Kirchenbuch ist wohl das einzige, das unsere Landsleute aus jenen Tagen namentlich auferstehen läßt. Wir sehen, daß sich das Rad der Zeit gleichmäßig und unerbittlich weiterdreht und wir können annehmen, daß dies auch in Zukunft nicht anders sein wird und wir keine Neuigkeiten zu erwarten haben, sosehr wir auch geneigt sind, unsere Zeit und das eigene Ich wichtiger als die Vergangenheit oder die Zukunft einzuschätzen. Keiner von uns wird den Gang der Dinge, der sich doch immer wiederholt, sonderlich beeinflussen können und die vermeintliche Wichtigkeit des Einzelnen gehört ja doch vielleicht schon in kurzer Zeit der vergessenen Vergangenheit an und vieles, das heute sehr wichtig erscheint, wird morgen zur Makulatur.

So hilft uns ein Blick in die Kirchenmatriken, in denen wir ja schon alle verzeichnet stehen und jedenfalls noch einmal eingetragen werden, den Gang der Zeiten und der Dinge zu erkennen. Und da sich die neuen Tage aus dem Schutt der alten bauen, kann ein ungetriebtes Auge, rückwärts blickend, vorwärts schauen. In der Vergangenheit können wir die Zukunft sehen und können die Erkenntnis schöpfen, daß es nichts Neues mehr gibt auf dieser runden Welt und daß auch wir alsbald versinken werden in den Staub der Matriken.

Dichter und Heimatforscher

Von Juliane Ludwig-Braun

Vielleicht ist es nur ein Zufall, vielleicht liegt es auch im Wesen der Menschen des Waldviertels, daß, um nur von der letzten Zeit zu sprechen, eine Reihe von Männern erstanden sind, die, ungeachtet ihrer Alltagsarbeit, sich der Forschung mit aller Kraft ihres Herzens hingeeben haben und dabei Leistungen vollbrachten, die ihrem Namen dauerndes Andenken sichern.

Zu den berühmten und allgemein bekannten zählen J. Krauholez und Josef Höbarth, dem kurz vor seinem Tode in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste der Titel Professor verliehen wurde. Die Bedeutung ihrer Funde hat ihre Namen weit ins Ausland hinausgetragen. Neben ihnen haben auch andere sich in stiller Arbeit der Heimat gewidmet. Einer von diesen ist der Benediktinerpater Friedrich Endl. Auch ihn deckt bereits die Erde in einem Ehrengrab, das ihm, ebenso wie Prof. Höbarth, die Stadt Horn gewidmet hat.

In dichterischer Erhebung hat er seine letzten Tage beschlossen, und im Grunde ist es wohl seine dichterische Beschwingtheit gewesen, die ihn zu unermüdlicher Arbeit und Forschung getrieben hat. Fast wie eine Vorahnung mutet es an, daß dort am Umlaufberg am Kamp bei Stift Altenburg die Erde etwas Besonderes verbarg. Pater Friedrich Endl ließ mit Suchen und Graben nicht nach, bis er entdeckte, was spätere, systematische Arbeiten als eine Seltensiedlung der späteren La Tene-Zeit festgestellt haben, jener Kulturperiode, die als Nachfolgerin der Hallstattzeit aus dem Dunkel der Vorgeschichte in das geschichtliche Zeitalter überleiten. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, wie in dieser Gegend des Waldviertels von Zeitfolge zu Zeitfolge Zusammenhänge sich ergeben,

denn nahe dieser Keltenfiedlung liegt die Ruine, die heute „Dedes Schloß“ genannt wird, einst Besitz des mächtigen Tursengeschlechtes, dem z. B. auch die Burg Raubenstein bei Baden gehörte. Vorher war sie der angebliche Witwensitz Hildegard von Poigen-Rebgau, der Gründerin des Stiftes Altenburg. Der prächtige Barockbau des heutigen Stiftes selbst steht auf den alten Mauern des ursprünglichen Klosters. Auch hier war Pater Friedrich Endl der Wiedererwecker. Vermauerte Türen und Fenster in den alten Klosterräumen unter dem Kapitelsaal ließen ihn vermuten, daß hinter den Mauern dieser Räume noch andere des alten Klosters gewesen sein müssen. Auf seine Anregung hin wurden die vermauerten Türen durchbrochen und Räume ausgegraben, die sich daran schlossen; sie förderten auch einen Teil des alten Kreuzganges zutage, der, wie die Chronik von Altenburg berichtet, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert zerstört worden ist. Als der Bau des neuen Klosters begann, wurde er verschüttet, seine Reste gerieten in Vergessenheit. Diese Räume wurden dann ebenfalls auf Veranlassung Pater Friedrich Endls, der um 1930 Subprior des Stiftes war, vom sogenannten Brunnengarten aus zugänglich gemacht. Zu Zeiten herrschte in diesen neu zugänglich gemachten Räumen, dem sogenannten Kellerstüberl, fröhliches Leben. Heute werden diese unterirdischen Räume nur gelegentlich Gästen gezeigt. Es ist ein eigenartiges Gefühl, da unten durch den ehemaligen Kreuzgang zu schreiten, der unter die Erde gesunken ist, so wie die früheren Geschlechter. Und nur durch eine Mauer geschieden ist die heute vermauerte Gruft unter der St. Veit-Kapelle des Stiftes, auf deren Säрге man aus dem verwilderten Teil des nebenan liegenden Gartens durch kleine Öffnungen hinuntersehen kann. — Darüber liegt der heutige Barockbau des Stiftes, in dem Pater Endl seit 1891 als Archivar, Wald- und Gastmeister, seit 1925 als Subprior gewirkt hat.

Im Jahre 1876 war er in die Benediktinerabtei zum Hlg. Lambert eingetreten. Vielleicht sind es die Familienbeziehungen gewesen, die ihn dazu veranlaßt haben, denn seit 1870 gehörte der nachmalige Konsistorialrat Pater Isidor Endl dem Stifte an. So wie Pater Friedrich Endl in Franzen geboren, nur daß zwischen beiden ein Altersunterschied von zwölf Jahren besteht, denn Pater Friedrich Endl ist am 30. Juli 1855 geboren. Die beiden Pater Endl sind also richtige Waldviertler. Franzen liegt im Gerichtsbezirk Allentsteig, unfern von Dobra, wo erst vor kurzem das große Stauwerk vollendet wurde, durch das die Wasserkräfte des Kamp zur Erzeugung elektrischen Stroms benützt werden.

Seine Mittelschulstudien hat Pater Friedrich Endl in dem be-

rühmten Piaristengymnasium in Horn (1868—1876) vollendet. Sein Jahrgang war der erste Maturajahrgang dieser Anstalt. Auch im späteren Leben ist er der Stadt Horn tief verbunden geblieben, wo er zuerst 1882 und dann von 1888 bis 1891 als Kaplan gewirkt hat. In diese Zeit fallen seine Forschungen im Horner Stadtarchiv, deren hauptsächliches Ergebnis das, 1902 erschienene Werk „Die Stadt Horn um das Jahr 1600“ ist. — Die ganze Vergangenheit breitet sich vor uns aus, mit ihren recht komplizierten Beziehungen zwischen der Herrschaft. Horn gehörte damals dem Grafengeschlecht der Buchheimer und dem Rat der Stadt, Beziehungen, die sich nicht nur in das Justizwesen, sondern in das Leben der Bürger, in Handel und Wandel herein erstreckten. Es ist eine Zeit, in welcher der Stadt Horn größte politische Bedeutung zukam, eigentlich die größte in ihrer Geschichte. Es war eine raue Zeit der Bauernerhebung und dann der Rebellion der Stände wegen der Religionszwistigkeiten. Aber Pater Friedrich Endl hat sich nicht damit begnügt, uns die Rechts- und Verwaltungsorganisation der Stadt im Rahmen der Zeitereignisse darzustellen, er gibt uns an der Hand des Aktenmaterials eine Fülle von Einzelheiten über die Lebensverhältnisse, Löhne, Preise und wie erscheint uns da die „gute, alte Zeit“ mit ihrem Wirrwarr von Maß, Münze und Gewicht, wie verlockend liest es sich, daß ein Pfund für 560 g Ochsenfleisch im Jahre 1597 zweieinhalb Kreuzer kostet. Dafür betrug der tägliche Lohn des Tagelöhners, allerdings mit der Kost, nur vier Kreuzer. Im Jahre 1630 war zwar der Lohn auf 10 Kreuzer gestiegen, dafür aber auch das Fleisch auf rund viereinhalb Kreuzer.

Während dieses Buch die allgemeinen Verhältnisse Horns zur damaligen Zeit darstellt, ist ein anderes unter den Einwirkungen der Türkengefahr („Die Türkengefahr in den Jahren 1593—1598 und die Stadt Horn“, Wien 1910) geschrieben worden. Aber keineswegs widmete Pater Endl seine Aufmerksamkeit Horn allein. Bei seiner Verbundenheit mit dem Stift Altenburg wäre das ja auch ganz ausgeschlossen. Zahlreich sind seine Arbeiten, die sich mit dem Stifte befassen, mit seiner Entstehung und seinen Schicksalen, mit seiner Baugeschichte im besonderen. Da scheint die künstlerische Seite ihm in starkem Maß Anregung gegeben zu haben. In einer Arbeit befaßt er sich mit dem Stifte in seinen Beziehungen zur Kunstgeschichte Niederösterreichs, in einer anderen mit dem Steinmetzmeister F. L. Fahrmacher von Eggenburg und den von ihm für Altenburg geschaffenen Sphingen, mit denen die allegorischen Figuren beginnen, die zum Hauptportal des Stiftes führen, von dem uns zwei Putten zum Zeichen der Gastfreundschaft des Stiftes das Herz

entgegenstrecken. — Auf der anderen Seite waren es die Beziehungen des Stiftes besitzrechtlicher, kirchlicher oder sonstiger Art, die Vater Friedrich Endl zu schriftstellerischen und Forschungsarbeiten veranlaßten, so die bekannte Wallfahrtskirche Maria-Drei-Eichen bei Horn, zu deren Erbauung das Stift Altenburg unter Abt Placidus Much, dem Erneuerer des Stiftbaues im Stile österreichischen Barocks, und Graf Philipp Josef Hoyos zusammenwirkten. Nebenbei ist auch die großzügige Restaurierung der Kirche durch den jetzigen Abt des Stiftes Altenburg Maurus Knappel durchgeführt worden, der auch den Stiftsbau nach den Verwüstungen des Krieges in seiner alten Schönheit wiederhergestellt hat. — Es wäre verwunderlich, wenn nicht die imposante Burg Wildberg, ebenso wie die gesamte Herrschaft, die lange im Besitz des Stiftes Altenburg gewesen, die Dichternatur Vater Friedrich Endls angezogen hätte. Dadurch entstand seine Arbeit „Die Burg Wildberg im n.-öst. Voigreich im Lichte der Dichtung, der Sage und der Geschichte“, während er sich mit dem Voigreich selbst in seiner Schrift „Stift Altenburg und das alte Voigreich im Wandel der Zeiten“ befaßte. —

Wie sehr ihn überhaupt die Vergangenheit dieses Landstriches angezogen hat, spricht aus seinen „Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster etc. des Horner Bodens.“ Eine besondere Arbeit ist dem Nonnenkloster St. Bernhard bei Horn gewidmet, dessen Reste noch heute uns tief beeindrucken.

Dichter und Historiker vereinen sich in der Reimchronik „Stift Altenburg und seine Beziehungen zum Voigreich“ und in den epischen Kulturgeschichtsbildern „Aus dem schönen Lande des blauen Nibelungenstromes.“ —

Ein langes Leben ist diesem suchenden Geist geschenkt gewesen, dessen größter Teil in eine Zeit friedlicher Entwicklung fällt. Die Geborgenheit des Stiftes Altenburg mit seiner abgesonderten Lage am Kamp, die verständnisvolle Förderung durch seinen feinfühligsten damaligen Abt Prälat Ambros Wtinarz, den Sohn des Stiftsarztes, hat ihm die Möglichkeit gegeben, sich in die Geschehnisse dieser engeren Heimat in dem Maße zu vertiefen, wie das seine zahlreichen Schriften und Arbeiten zeigen. Und ihm ist beschieden gewesen, was das Ziel eines jeden Forscher ist: mit seinen Werken für die Nachwelt fortzuleben. —

Der Waller bei Alt-Weitra

Von Karl Höfer

Die von Gmünd aus in den Jahren 1825 bis 1827 erbaute Straße nach Weitra steigt bald nach dem Dorfe Dietmanns an. In einem deutlich erkennbaren Pässe überschreitet sie einen Höhenrücken, der nahe der Ortschaft Hörmanns beginnt, westlich mit einer höchsten Erhebung von 617 m bis an den Reinsitzfluß streicht und dann nordwestlich mit dem 583 m hohen Eichberg endet. Nach dem Pässe sucht dann die Straße bei Alt-Weitra wieder Anschluß an das Reinsitztal.

Dieser Paß heißt der Waller (Woller). Seine Flanken sind bewaldet und die weithin bis an den Horizont reichenden Waldflächen verstärken das Gefühl der Einsamkeit bis zur Unheimlichkeit.

Heute allerdings besteht an der Paßstraße eine Ziegelei und schmucke Arbeiterhäuschen mit Gemüse- und Blumengärtchen bieten ein freundliches Bild. Ein reger Kraftwagenverkehr belebt die Straße; seit 1902 hört man den Pfiff der Waldviertlerbahn, die das Reinsitztal entlang fährt.

Die allgemeine Straßentrasse und der Paßübergang ist viele hundert Jahre alt. Auf dem schlechten Wege kam die Reisekutsche des Reichen oder der Frachtwagen des Kaufmanns nur langsam vorwärts. Ein Achs- oder Radbruch war ein schwerer Schicksalsschlag; aus der fernen Ortschaft mußte der Schmied geholt werden. Die „Geräune“* konnten nicht zu gleicher Zeit überall streifen. Die undurchdringlichen Wälder boten dem Gesindel genügend Schlupfwinkel und so stand das Räuberunwesen bald in höchster Blüte. Eine Reise über den Waller wurde zu einem lebensgefährlichen Wagnis.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges war es besonders arg, denn viele der entlassenen Landsknechte, die zu keiner ehrbaren Arbeit mehr Lust hatten, betätigten sich nun als Räuber. Das Landgericht in Weitra war mit Klagen überlaufen.

Die Stadt Weitra hatte sich von der Heimsuchung wieder erholt und war wieder der Handelsmittelpunkt des oberen Waldviertels. Zu ihren Wochen- und Jahrmärkten kamen von nah und fern mit ihren Wägen und Sauntieren Kaufleute und Händler, zu Pferd und zu Fuß, Kauf- und Schaulustige. Die über den Waller mußten und sich verspäteten, wurden von den Räubern angehalten, ausgeraubt und wenn sie sich wehrten, mißhandelt. Auch Morde kamen vor. Nach den Ueberfällen verschwanden die Räuber — es mußten

Ortskundige sein — spurlos in der Nacht. Selbst Kopfspreise, die das Landgericht Weitra für die Ermittlung der Räuber aussetzte, brachten keine Klärung. Der Waller blieb verrufen und gefürchtet.

Aber alles hat seine Grenzen. Ein Bauer aus Alt-Weitra hatte in der Schremser Gegend ein Paar Ochsen gekauft und schickte seinen Sohn, die Tiere zu holen. Um Mitternacht vor dem Petersmarkt, 1653, ging der Sohn, den Geldgurt umgeschmalt, die Schuhe über der Schulter, einen tüchtigen Stock in der Faust, bloßfüßig den Wallerweg hinan gegen Gmünd zu. Nun brach ein Höllenuwetter los: der Sturm riß an den Bäumen, es goß in Strömen, Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner; aber wenigstens gab es keine Räuber. Da erhellte ein besonders greller Blitz das Dunkel und der erschrockene Bursche sah, wie drei verummte Räuber einen Kaufmann und seinen Kutscher überfallen hatten und die Ladung, lauter Stoffballen, in große Säcke füllten. Dann mußte der Kaufmann und sein Kutscher den Wagen besteigen, ein Räuber schlug auf die Pferde ein und diese rasten gegen Alt-Weitra davon.

Inzwischen hatte sich das Unwetter verzogen. Der Bursche, der sich aus Angst versteckt hatte und sich nicht zu rühren wagte, sah nun, wie jeder Räuber einen Sack schulterte und ihn vom Wege in den Wald trug. Dann kehrten sie zurück und holten den Rest der Beute. Jetzt nahmen sie die Verummung ab und unterhielten sich. Die Stimmen kamen dem Burschen bekannt vor. Und als einer für seine Pfeife Feuer schlug, erkannte er die Räuber: es waren der Friedhofsbauer von Alt-Weitra und seine Knechte.

Der Bursche lief, was er konnte nach Hause und berichtete seinem Vater das Gesehene. Beide gingen gleich nach Weitra und kamen mit dem Prososen und seinen Spießknechten wieder. Die Räuber wurden im Schlafe überrascht und gefangen. Auf der Folter bekannten sie ihre Verbrechen und die Verstecke ihrer Beute und wurden dem Scharfrichter übergeben, der mit ihren Kadavern den Galgenberg ob Weitra „verzierte.“

Man erfuhr auch, daß der Friedhofsbauer während des Krieges einer großen Räuberbande angehört hatte, die im Böhmischem hauste, bis sie endlich von Soldaten aufgerieben wurde. Nur den Dreien gelang es, mit ihren Beuteanteilen zu entkommen. Er kaufte den öden Friedhof und lebte dort mit den zwei Spießgesellen und zwei schlechten Menschen als ehrjamer Bauer und geheimer Räuber, bis das Schicksal ihrem Doppelleben ein Ende bereitete.

Der Bauernbursche aber erhielt die ausgesetzte hohe Belohnung und kaufte damit den nun wieder herrenlos gewordenen Friedhof,

der nun über hundert Jahre von seinem Geschlechte bewirtschaftet wurde.

Wenn auch nach Aufstellung der Gendarmerie das Räuberunwesen immer mehr abflaute, so kamen doch noch manchmal Ueberfälle auf einsame Wanderer auf der Wasserstraße vor.

So ging, es mag wohl in den 80er oder 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts gewesen sein, der Schulleiter von Wultschau, der abends mit der Eisenbahn in Gmünd eingetroffen war, nach Hause. Jrgendwo auf der Wasserstraße wurde er von zwei Strolchen angehalten, die seine Taschen genau untersuchten. Als sie aber schon gar nichts fanden, was ihnen des Mitnehmens wert schien, sagte der eine zum Lehrer: „Wos san denn Sö eigentli?“ Ja bekannte der Ueberfallene: „Lehrer.“ Worauf der Strolch, erbozt wegen des Zeitverlustes, sagte: „Dös hättenß uns oba glei sogn finna, daß s' nur a Schulmoasta san“ und ließen ihn ungekränkt ziehen. (Bekanntlich war damals die Besoldung der Landschullehrer sehr gering).

Heute ist man am Waller so sicher wie im ganzen übrigen Waldviertel.

Der sagenumwobene Waller birgt aber auch in botanischer Hinsicht gewisse Merkwürdigkeiten; so wachsen auf ihm noch subalpine Pflanzen, die heute ihren eigentlichen Standort in den Boralpen haben als: das mehrblütige Alpenglöckchen, die hohe Schlüsselblume, der Seidelbast, die Einbeere und der Salomonssiegel.

Der Waller ist mein alter Bekannter, den ich zu Fuß, in der Postkutsche, im Steirerwagerl, mit dem Fahrrad und im Kraftwagen überquert habe und dessen geheimnisvolle Vergangenheit mich stets anzog.

Benützte Quellen: Sepp Hobiger: Die unheimliche Nacht, und Pfarrer Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951, Seite 155.

*) Die „Geräune“ waren eigene Soldatenabteilungen des Landesfürsten, die zur Bekämpfung des Raubrittertums und des Räuberunwesens eingesetzt wurden.

Häuser am Stausee

Wer den Stausee Dobra des Kraftwerkes Dobra-Krumau sieht oder darüberfährt, hat vielleicht keine Ahnung, daß hier einmal Häuser waren.

Eine Wanderung von der Ottensteiner Brücke bis zur Dobra Sperre, — 9½ km — soll uns diese Häuser zeigen.

Nicht weit von der Ottensteinerbrücke war am Kamp die Voismühle. In den alten Urkunden heißt sie — die Mühle in Richtenegg — sie war also die Hofmühle der Burg Richtenegg. Eine ältere Schreibweise nennt sie — Leusmühle. Sie erinnert daran, daß hier ein abkürzender Verbindungsweg durch den Gföhlerwald nach Leus (Langenlois) war, der den gegenüber aus längeren Straßenzug über Rastefeld vorgezogen wurde. In einer alten Karte wird sie fälschlicherweise als Lengsmühle wiedergegeben. 1455 tritt Tobias Rohr von Waldreichs nach dem Tode Wulfings von Richtenegg dessen Erbe an, wozu auch das Landgericht über die Voismühle gehörte.

Am 1. 4. 1570 überließ Freiherr von Lamberg um 550 fl die mit 3 fl jahrespflichtige Leusmühle am Großen Kamp den Anton Kern. 1665 zählte die Voismühle nach dem Verzeichnis der Orte im Döllersheimer Pfarrgebiete 3 Bewohner.

1910 war sie keine Mühle mehr, sondern nur ein Wohnhaus für Holzhauer. 1953 wurde sie ganz niedergerissen.

Am Dobrabach $\frac{1}{2}$ km ober der Paßlmühle war die Baumgartmühle. Von diesem Gebäude waren 1940 nur wenige Mauerreste übrig. Der Name Baumgartmühle leitet sich von der in der Nähe gelegenen Waldbaumschule der Herrschaft Waldreichs ab. Noch heute heißt hier das Waldstück — beim Baumgarten. 1953 waren nur mehr der Keller und die Grundmauern zu erkennen.

Warum heißt dieser Bach der Dobrabach, der am anderen Ufer — als Dobra liegt — bei Erdweis entspringt und ziemlich weit von Dobra weg in den Kamp mündet?

Weiter kampabwärts steht die Paßlmühle. Sie hat ihr Wasser nicht vom Kamp, sondern vom Dobrabache. In der Belehnungsurkunde Kaiser Friedrich III. für Vinzenz Stodolig auf Waldreichs wird sie als Mühle zu Waldreichs bezeichnet. Am 5. 11. 1460 belehnt Kaiser Friedrich III. in Wien den Vinzenz Stodolig auf Waldreichs mit der Paßlmühle. Am 11. Juni 1953 wurde die Paßlmühle teilweise abgetragen und der Rest in Stockhöhe gesprengt. Ihr letzter Besitzer Dörr ist fortgezogen.

Vor der Paßlmühle war eine starke Betonbrücke über den Kamp, die im 2. Weltkriege für den Übungsplatz gebaut wurde, so daß auch schwere Panzer darüberfahren konnten. Heute fließt das Wasser des Stausee darüber.

Am rechten Kampufer hinter der Paßlmühle ist die Ruine Reinegg. Es ist ein kleines Schloß gewesen. 4 größere und einige kleine Mauertrümmer von einem ringsförmigen Wall und Graben umgeben. Am Mühlherndl soll hier auch eine Ansiedlung

mit 10 Häusern gewesen sein. Die kleine Feste wurde für das alte Schloß Waldreichs oder für ein Borwerk gehalten. Es ist aber jene Burg Reinegg, die vielleicht 1448 von dem ständischen Heere gewaltsam zerstört wurde, wie man an den Mauerresten sieht. Später erscheint der Burgstall Reinegg als Zugehör zu Waldreichs und gibt es 1460 Hans Harasser dem Vinzenz Stodolig von Waldreichs.

Die Mauern schauen aus dem Stausee, wer es aber nicht kennt hält es für einen Felsen.

Bis jetzt konnte man am rechten Ufer wandern, jetzt muß man ans linke Kampufer gehen.

Es kommt die Schloteinmühle. Hier wird das Kamptal ziemlich breit.

Schloteinmühle. Der Name kommt vom Schloteinbache, der hier mündet. Der Name ist slawischen Ursprunges. Der Bach kommt vom Teiche in Franzen. Der Schloteinbach stellt insoferne eine Besonderheit dar, da die Betonung der sonst üblichen Ausdruckweise auf der 2. Silbe liegt. Es ist dies eine der wenigen Fälle im Waldviertel.

Der Name der Mühle zeigt folgende Menderungen der Schreibweise: 1460 Mühle zu Slatein, 1465 Schlateinmühle, 1807 Schla-deinmühle, 1849 Schlotermühle bis sich endlich der Name Schloteinermühle ergab.

Um 1400 wurden die Brüder Kasper und Bernhard von Waldreichs mit der Slateinmühle belehnt. Am 5. 11. 1460 belehnte Kaiser Friedrich III. den Vinzenz Stodolig mit der zur Herrschaft Waldreichs gehörenden Mühle zu Slatein. 1665 verzeichnet das Pfarrverzeichnis von Döllersheim in der Schloteinmühle 5 Bewohner. Am 19. 3. 1807 wird die Schloteinmühle infolge Auflassung der Vokalien Waldreichs der Pfarre Döllersheim zugeteilt. Unterhalb Waldreichs bildet der Kamp südwärts eine längliche Schlinge; die den Fluß in entgegengesetzter Richtung zwingt, nur ein schmaler Felsrücken trennt das gegenläufige Flußbett. Zur Erzielung eines stärkeren Gefälles wurde 1905 vom Besitzer Steininger ein Stollen durch den Felsen gesprengt, 38 m lang, 1.5 m breit und 2 m hoch, der aber dabei so tief liegt, daß auch beim niedrigsten Wasserstand ein ausreichender Antrieb für die Mühle war.

Am 14. Mai 1953 wurde die Schloteinmühle gesprengt, der Mühlenturm fiel und das Wohnhaus in Stockhöhe. Der letzte Bewohner Steininger zog nach Wurmbrand.

Die jeweiligen Besitzer der Schloteinmühle mußten sich in diesem Gebiete wie Kaiser vorkommen.

Bald bei der Sperre liegt die Dobramühle, sie war ehemals Hofmühle der Herrschaft Dobra. (Ueber Dobra schrieb H. Reg. St. Franz Kauscher). Die Mühle liegt zu Füßen des Schloßberges an einer Kampschlinge. Das Gehöft, in dessen unmittelbaren Nähe ein 2. Hof steht gehört zum Dorfe Dobra. Die anderen Häuser liegen zerstreut in Kampnähe. Alle diese Gebäude wurden schon 1939 abgelöst, da sie zum Truppenübungsplatze Döllersheim gehörten und wurden abgebrochen.

Ganz nahe der Staumauer stand eine Säge, in den Karten — Alte Säge — genannt. Neben der Säge war ein Wohngebäude. Die Säge war schon jahrelang außer Betrieb. Das Wohngebäude wurde 1949—1950 als Kantine benützt. 1953 wurde es ganz niedergerissen.

Benützte Quellen: Geschichtliche Beilagen der Diözese St. Pölten, Band V.

650 Jahre Schola Cremisiiensis — 260 Jahre Gymnasialgebäude

(Zur Wiedersehensfeier der Kremser Gymnasiasten)

Nur Wien wird sich in unserem Vaterlande rühmen können, auf eine ältere Schultradition zurückblicken zu dürfen als die Wachaustadt Krems. Und niemand ist berechtigt, dem heutigen Kremser Gymnasium den Ruhm abzuspochen, daß es aus dem zarten Bäumchen der alten lateinischen Stadtschule, das Herzog Rudolf III. im Jahre 1305 gepflanzt hat, zum mächtigen, im Heimatboden fest verwurzelten Baum emporgewachsen ist. Diese alterwürdige Bildungsstätte, über deren barockem Eingangsportal die Jahreszahl 1694 eingemeißelt ist — das Datum der Bauvollendung des noch heute fast in seiner ursprünglichen Gestalt erhaltenen Anstaltsgebäudes —, war und ist sich der Verpflichtung eines stolzen Ahnenerbes stets bewußt. Schon die Kremser Scholaren der Stadtschule zogen unmittelbar von hier auf die Universität, genau so wie später in den Jahren 1616 bis 1776 die Schüler der von den Jesuiten zu einem sechsklassigen Gymnasium entwickelten Bildungsstätte, wie die Absolventen der Jahre 1776 bis 1871, als die Piaristen den Jesuitenorden in der Führung der Schule ablösten, und schließlich die Maturanten des seit 1871 bis heute unter staatlicher Verwaltung stehenden achtklassigen Gymnasiums.

Trotz aller Traditionsgebundenheit hat sich das Kremser Gymnasium den Anforderungen der Zeit stets aufgeschlossen gezeigt. So war z. B. der Lehrplan der Piaristen vielfach fortschrittlicher

als der staatliche und es wurde schon auf die realistischen Gegenstände und auf die Pflege der Muttersprache großer Wert gelegt.

Sowohl das kleine Bäumchen der lateinischen Stadtschule als auch der mächtige Baum des Gymnasiums haben ihre Kraft aus der gleichen Wurzel empfangen, aus dem humanistischen Bildungsideal. Der durch die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache und Literatur aus der Antike genommene Begriff der „*humanitas*“, des beherrschten, harmonischen und edlen Menschentums, erfuhr in der Kremser Schule im Zeitalter des Humanismus jene Ausgestaltung des humanistischen Bildungsideals, wie es also oberstes Unterrichtsziel noch heute die Besonderheit und Notwendigkeit des Gymnasiums ausmacht: **Erziehung zur Persönlichkeit** durch gleichmäßige Ausbildung aller menschlichen Anlagen und Kräfte; **Vermittlung des Lehrgutes im Dienste einer höheren Idee**; **Unterordnung des einzelnen unter das allgemein gültige Sittengesetz**; **Blickrichtung auf Gott**. Die Sprachen Latein und Griechisch sind nicht Selbstzweck, sie sind nur Mittel zum Zweck der Verwirklichung jenes angestrebten edlen und charakterfesten Menschentums. Deshalb hat sich ein Gutteil der Absolventen des Kremser Gymnasiums nicht nur als Vertreter der Geisteswissenschaften bewährt, sondern auch als Naturwissenschaftler und im selbständigen Erwerbsleben als Rechtsanwälte, als Ärzte, aber auch vielfach als Kaufleute und Großunternehmer Ansehen, Ehre und Gut erworben.

Durch 650 Jahre werden junge Menschen mit diesem Bildungsgut von der Schola Cremisensis ins Leben hinausgeschickt und seit 260 Jahren strömen aus dem Barockportal des alterwürdigen Gebäudes die Gymnasiasten hinaus auf die Universitäten, hinaus ins Vaterland und vielfach auch in unser Waldviertel, um das erworbene Wissensgut im Dienste der Gesamtheit zu verwerten und weiterzugeben. Nur einige von den bekannten Namen sollen die Bedeutung und Stellung des Kremser Gymnasiums im Kulturleben des Waldviertels beleuchten. Robert Hamerling war als Zwtzeller Sängerknabe Schüler dieser Bildungsstätte; der berühmte Mundartdichter Nisson und Rudolf Süß, der begnadete Ländlicher, haben hier als Lehrer gewirkt; Ludwig v. Köchel, dessen Name internationalen Ruf genießt, besuchte ebenfalls das Gymnasium seiner Heimatstadt. Viele andere Männer des Waldviertels haben an dieser Kremser Bildungsstätte ihr Wissen erworben und ihren Charakter geformt. Nicht mit Unrecht wird sie deshalb von begeisterten ehemaligen Schülern Akropolis und Alma Mater — Nährmutter des Geistes — von Krems genannt.

Wie sich nun zu gegebenen Anlässen die in allen Gegenden verstreuten Töchter und Söhne zur Festfeier um die Mutter scharen, so werden auch heuer am 19. und 20. Juni zahlreiche ehemalige Schüler und Schülerinnen aus dem Waldviertel, der Wachau und aus der Ferne herbeieilen und mit dem Lehrkörper und der studierenden Jugend den 260jährigen Bestand des altherwürdigen Gymnasialgebäudes feiern, da die 250-Jahrfeier wegen des Krieges nicht durchgeführt werden konnte. Sie werden bei diesem Fest nicht nur ihre alte Schule und Klasse wiedersehen, sie werden mit ihren Mitschülern zusammentreffen, kameradschaftliche und freundschaftliche Bande, die durch die Verwirrung der letzten Jahrzehnte gelockert oder zerrissen wurden, wieder anknüpfen und festigen. Die Festteilnehmer werden aber noch etwas erleben, was ihnen vielleicht noch unglaublich erscheint: sie werden sich nicht bloß in der Erinnerung in ihre goldene Jugendzeit zurückversetzt fühlen, sie werden für kurze Zeit wirklich so jung werden wie damals, als sie die Schulbank drückten. Die Erinnerung wird durch den Zauber verjüngender Umgebung Wirklichkeit werden.

(Diesem Artikel, dessen geschichtliche Daten aus Anton Barans „Geschichte der lateinischen Stadtschule und des Gymnasiums in Krems“, Jahresbericht des Stadtgymnasiums in Krems, 1895, entnommen sind, werden folgende Mitteilungen hinzugefügt:

Mitte Mai werden an alle Gönner, ehemalige Schüler und Schülerinnen und Lehrer des Kremser Gymnasiums Einladungen zu dem angekündigten Fest ausgesandt werden. Da durch Kriegseinwirkungen Kataloge verlorengegangen sind, wird gebeten, die Anschriften aller nicht erfaßten Schüler bis Pfingsten der Direktion des Bundesgymnasiums in Krems bekanntzugeben. Eine Festschrift unter dem Motto: „Historia et memoria“ ist schon im Druck. In der Juninummer dieser Zeitschrift wird darauf näher eingegangen werden).

S. U.

GOTTFRIED HOFMANN

Dürnstein

KUNST UND GESCHICHTE

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechsellvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach auserlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Preis S 48.- Verlag JOSEF FABER, KREMS

Ein neues Kremser Lied

„MEI SCHWACHE SEIT'N SIND DIE SCHÖNEN
KREMSER MÄDERLN!“

Text und Musik von ROBERT MARQUARDT

Erschienen im Verlag Josef Faber, Wien-Krems Preis S 6.80
Bei einer der heurigen Faschingsveranstaltungen erregte der Tango „Mei schwache Seit'n sind die schönen Kremser Mäderln“ bei der Uraufführung die Aufmerksamkeit und das Entzücken aller Ballbesucher. Nicht allein deshalb, weil der Komponist, Prof. Robert Marquardt, an einer hiesigen Mittelschule unterrichtet, sondern auch deshalb, weil die Melodie sofort ins Gehör geht und der gelungene Text und Loblied auf Schönheit und Charme aller Wachauerinnen darstellt. Der Tango wurde wiederholt in privaten Kreisen oder in größeren Gesellschaften zu Gehör gebracht, außerdem gibt es ein Magnetophonband, auf welchem Prof. Dr. Straßer die neueste Schöpfung singt. Das Lied hat überall eine ungeteilte, günstige Aufnahme gefunden.

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tägl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbund



OTTO SOGOROW

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

Krems, Spänglergasse 5

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

Waldviertler Landsleute

Das passende Geschenk für jung und alt ist das Heimatbuch

„Sagen aus dem südlichen Waldviertel“

Herausgeber: Fritz Röger Buchschmuck: Franz Traunfellner

Schmucker Halbleinenband, 108 Seiten, 25 Holzschnitte, vom Landes-
schulrat für Niederösterreich wärmstens empfohlen! Preis: S 25.—.

Zu beziehen bei: Röger Fritz, Hauptschullehrer, Böggstall, N.Ö.